Michael Bünker & Bernd Jaeger (Hg.), 1973 – 2013: 40 Jahre Leuenberger Konkordie. Dokumentationsband zum Jubiläumsjahr 2013 der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, Evangelischer Presseverband, Wien 2014, 350 S.

Stefan Tobler*

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) hatte letztes Jahr Grund zum Feiern: ihr Gründungsdokument, die Leuenberger Konkordie (LK) von 1973, war vierzig Jahre zuvor entstanden. Diesem Jubiläum Beachtung zu schenken ist berechtigt, denn die LK war und ist eines der bedeutendsten und bleibenden Resultate der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Lutheraner, Reformierte und Methodisten Europas haben ihre jahrhundertelange Trennung überwunden und untereinander „Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft“ erklärt, inklusive gegenseitige Anerkennung der Ordination (LK Art. 33). Das Einheitsmodell, das die LK prägt, wird gelegentlich „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ genannt; es ist das Modell, das sich offensichtlich am besten von allen bewährt hat.

Die Geschäftsstelle der GEKE in Wien hat aus diesem Grund einen Sammelband herausgegeben, der zahlreiche Vorträge, Aufsätze (die teilweise anderswo schon erschienen waren), Predigten und Grussworte des Jubiläumsjahres enthält. Daraus ist ein grosser, bunter Blumenstrauß geworden. Die Herausgeber wollten – trotz des nicht zu übersehenden Übergewichts deutscher Theologie – aus möglichst vielen Ländern bzw. Mitgliedskirchen Beiträge aufnehmen, um die Breite der GEKE zum Ausdruck zu bringen. Das ist ein verständliches Anliegen; allerdings ist es dadurch nicht zu vermeiden, dass es zu manchen Wiederholungen kommt. Wer sich dessen bewusst ist, wird selektiv lesen und das herausholen, was ihm wertvoll erscheint. Das soll auch in dieser Rezension geschehen.

Um die Bedeutung der LK zu erfassen, muss man die Geschichte kennen. Der Aufsatz von *Martin Greschat* (62-100) behandelt die Vorgeschichte von der innerprotestantischen Spaltung im 16. Jhd. über die preussische Kirchenunion des 19. Jhd. bis zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1948. Dabei auftauchende Konflikte haben mit einer grundlegenden ekklesiologischen Frage zu tun: ist für die volle Kirchengemeinschaft

* Stefan Tobler, PhD Professor of Systematic Theology at the Department for History, Patrimony and Protestant Theology, Lucian Blaga University of Sibiu, Romania; e-mail: stefan.tobler@ev-theol.ro.

meinschaft ein gemeinsames Bekenntnis nötig (wie es die Lutheraner in der Confessio Augustana haben), oder ist auch eine Einheit von Kirchen mit verschiedenem Bekenntnis möglich? Die LK steht auf dem Standpunkt, dass Letzteres möglich ist und das gemeinsame Verständnis des Evangeliums nicht verhindert, ja unter Umständen sogar bereichert. Die Frage, ob sich diese „Konsensgemeinschaft“ gleichwohl auf die Dauer ausdrücklich auf ein gemeinsames Bekenntnis einigen müsste (so G. Wenz, 198f) oder ob vielmehr gilt, dass es dem Wesen der eingegangenen Kirchengemeinschaft entspricht, dass die „konfessionellen Unterschiede gewahrt, anerkannt, ja gepflegt werden“ (so C. Axt-Piscalar, 174) wird auch in diesem Band unterschiedlich beantwortet. Die Position von U. Körtner, der einer „Differenzökumene“ im Sinne einer „Kohärenz des unaufhebbar Differenten“ bzw. einer „Ökumene der Profile“ (214. 219) das Wort spricht, dürfte hingegen der grundlegenden Intention der LK mit ihrem ausdrücklichen Ziel der Vertiefung und „Verwirklichung der Kirchengemeinschaft“ kaum entsprechen. Jedenfalls sind die Parallelen zur Entwicklung innerhalb der EKD bemerkenswert. Während sie 1948 ausdrücklich nur als Bund von (lutherischen, reformierten und unierten) Kirchen gegründet wurde, stand sie seither unter einer kontinuierlichen Entwicklung hin zu einem volleren „Kirche-Werden“.

Wilhelm Hüffmeier (113-131) nimmt die Worte des norwegischen lutherischen Bischofs Aarflot auf und vergleicht die Entwicklung, die zur Leuenberger Konkordie geführt hat und danach vertieft wurde, mit der Bedeutung, die das 2. Vatikanische Konzil für die katholische Kirche hat (113f). Gewiss ist die Größenordnung eine andere, aber es ging um einen einmaligen Prozess der Einigung in der Lehre und des Ringens darum, was es im Kontext reformatorischer Theologie heisst, Kirche zu sein. Dieses „Concilium Leuenbergense“ (der Begriff wird von W. Hüffmeier vorgeschlagen, 114) hat bei seiner Entstehung 1973 nicht viel Aufsehen erregt, dauert aber bis heute an und hat eine Entwicklung in Gang gesetzt, die die beteiligten Kirchen erneuert und verbindet.

Am umfassendsten ist die theologische Analyse der Leuenberger Kirchengemeinschaft durch André Birmelé (227-255). Kirchengemeinschaft ist nichts anderes als „Einheit der Kirchen“, und sie ist als Werk des Heiligen Geistes „Gabe Gottes an die Menschen“ (227f). Ihr Verständnis erklärt sich aus dem neutestamentlichen Begriff der Koinonia, der jene Art und Weise ausdrückt, wie die ältesten christlichen Gemeinden miteinander verbunden waren (230-232). Konsens bedeutet nicht, dasselbe Bekenntnis zu haben und damit dieselben Worte auszusprechen, sondern es bedeutet, dass „unterschiedliche Darstellungen einer selben Grundwahrheit“ (241) nicht mehr als kirchentrennend gesehen werden.

Die entscheidenden ekklesiologischen Fragen, vor denen die GEKE steht bzw. die ihr immer wieder im Rahmen ökumenischer Dialoge gestellt werden, werden in diesem Buch angesprochen:

1. Ist die lehrmässige Einigung der LK ein „unzureichender Minimalkonsens“ (116), wie es ihr z.B. die finnischen Lutheraner vorwarfen und deshalb der GEKE bis heute nicht beigetreten sind, und wie es von katholischen Gesprächspartnern immer wieder gesagt wird – oder ist das erreichte „gemeinsame Verständnis des Evangeliums“ (LK Art. 6) so tragfähig, dass es echte Einheit der Kirchen begründet? Tatsache ist, dass die Dynamik der LK Kirchen europaweit einander verbunden hat und diese Entwicklung in den 40 Jahren gestärkt wurde, in Richtung einer konfessionsübergreifenden Koinonia und damit einer sichtbaren Katholizität (einer „evangelischen Katholizität“, F. Ferrario 291): mit der Unterschrift unter die LK ist es „streng genommen nicht möglich, wirklich Kirche zu sein ohne die anderen“ (M. Weinrich 193).

2. Was ist die ekklesiale Qualität der GEKE? Ist sie „als Gemeinschaft ihrer Mitgliedskirchen selber eine sichtbare Gestalt der einen Kirche“, oder muss man bescheidener nur von „ekklesialer Qualität“ sprechen (F. Weber 319)? Diese Frage kann nur von der konkret gelebten Praxis her eine Antwort erhalten, nämlich daran, ob es gelingt, ein genügendes Mass an Verbindlichkeit zu schaffen (vgl. A. Birmelé 250-252) und damit der gegenseitigen Anerkennung sichtbare Gestalt zu geben. Der Vorschlag einer Europäischen Evangelischen Synode (W. Hüffmeier 122) hat bisher allerdings noch keine Mehrheit gefunden.

3. Können in ihr wirklich die Besonderheiten der konfessionellen Traditionen in einer grösseren Einheit bewahrt bleiben, oder wirkt die LK letztlich doch darauf hin, diese zu nivellieren und zu relativieren (Greschat 88); und welche Tendenz ist dem Wesen der Kirche eher angemessen?

Die Beiträge des Bandes zeigen, dass die angesprochenen Fragen noch keineswegs ausreichend beantwortet sind, dass sie aber intensiv diskutiert werden. Gemäss LK gehört zur „Erklärung der Kirchengemeinschaft“ (LK Art. 30-34) notwendigerweise eine darauf folgende „Verwirklichung der Kirchengemeinschaft“ (LK Art. 35-49) in theologischer Vertiefung, Zeugnis und Dienst. Diese hat in der GEKE ihr Instrument, und dieses Instrument sollte gestärkt werden.

Die vorliegende „Festschrift“ zum Geburtstag der LK hat ihre Grenzen. Die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum nehmen fast den ganzen Raum ein; das zeigt sich an den Autoren der theologischen Hauptaufsätze (Greschat, Wenz, Axt-Piscalar, Weinrich, Körtner, Plüss; eine Ausnahme ist

A. Birmelé aus Strassburg). Wir hätten gerne mehr von den Erfahrungen von Ländern ausserhalb des deutschsprachigen Raumes gehört, so etwa darüber, inwieweit die LK mit den Prozessen zusammenhängt, die zur Union der protestantischen Kirchen in Frankreich und in den Niederlanden geführt hatten. Solche Beiträge folgen hoffentlich noch.